

# Was wäre aus dem Attentäter geworden, wenn ...

Petra Piater, Innsbruck

Schon als Kind wurde er gemobbt. Er war immer ein Außenseiter. Einer, der nie eine Chance auf eine zwischenmenschliche Beziehung hatte. Echte Freundschaft kannte er gar nicht ... Sätze, die irgendwie Mitleid erregen und gleichzeitig schockieren. Denn Sätze wie diese werden im Nachhinein über viele Amokläufer oder Attentäter gesagt.

Nein, ich möchte keinen Mord mit der These entschuldigen, der Mörder wurde durch sein soziales Umfeld zur Tat gedrängt. Jeder Mensch ist für sein Verhalten selbst verantwortlich – und muss auch zu seinen schlechten Taten und Handlungen stehen.

Aber ich las solche Sätze über die Attentäter von München und Winnenden dann doch irgendwie mit anderen Augen.

Mich bewegte plötzlich die Frage, ob ihr Leben anders verlaufen wäre, wenn ihnen ein Christ einfach Freundlichkeit und Menschenwürde entgegengebracht hätte – so wie Jesus.

## Traurige Gestalt mit trauriger Geschichte

Zu grübeln, was hätte anders sein können, bringt oft nicht weiter. Bei Amokläufern und Attentätern gibt es jedoch erstaunliche Parallelen. Laut Untersuchungen des Psychologen Peter Langham, USA (»Amok im Kopf – warum Schüler töten«, Beltz Verlag) gibt es nicht ‚die eine einfache Erklärung‘, die wir gern hätten. Aber es gibt sich wiederholende Muster. Amokläufer kehren oft für ihre Tat an den Ort zurück, an dem sie am meisten gedemütigt wurden; häufig an die Orte, an denen sie sich machtlos und ausgeschlossen fühlten. Nicht wenige leiden an Depressionen, die in manchen Fällen mit Gewaltbereitschaft verbunden sind. Etliche sind schlicht Psychopathen.

Redakteure von Die Zeit haben in einem sehr lesenswerten Dossier (»Der mörderische Funke«, DIE ZEIT Nr. 32) nicht nur den Psychologen Langham befragt, sondern auch ehemalige Mitschüler eines Attentäters. Gerade hat er im Norden von München mehrere Menschen geplant getötet. – Ehemalige Mitschüler lachen immer noch über ihn, als wäre das alles ein Witz. »Der war ‚ne Pfeife«, sagt einer von ihnen den Journalisten. Er hätte gestottert, war ausgegrenzt, sogar Mädchen hätten ihn geschlagen. Als er sein Kinderzimmer mit über 300 Schuss Munition in einem anderen Münchner Stadtteil verließ, war dieser Ort der Erniedrigung im Münchner Norden sein Ziel. Völlig realitätsfremd wollte er es allen zeigen und beweisen. Eine traurige Gestalt mit noch traurigerer Geschichte.

## Einfühlsamer Mensch mit Mitgefühl

Wir können nicht jeden Menschen »verbessern«. Auch lässt sich leider nicht jedes Verbrechen verhindern. Schlechtigkeit und Schuld sind Teile dieser Welt, solange Jesus noch nicht wiederkommt mit seinem Friedensreich, in dem es weder Leid noch Geschrei noch Schmerz geben wird, weil Jesus selbst alle Tränen von den Augen seiner Kinder wischen wird (s. Offenbarung 21,3+4). Klingt weit weg.

Wenn ich jetzt ganz ehrlich nur überlege, wie oft ich bewusst einem Menschen lächelnd Anerkennung schenke und wie oft ich das bewusst eben nicht tue, dann frage ich mich, warum ich im Miteinander eigentlich nicht öfter wie Christus bin:

Er hat zugehört. Er hat nicht mitgemacht beim Mobbing. Er war freundlich, empathisch, aufbauend.

Das kann ich auch – wenn ich will. Oft will ich aber nicht! Der oder die andere nerven einfach, sind nicht auf meiner Wellenlänge. Die Chemie stimmt nicht, wie man so schön sagt. Und sie haben mich schon mehrfach ent- und getäuscht. Da bin ich dann gern direkt und unverstellt – und zeige meine Ablehnung deutlich oder subtil. Man ist schließlich ehrlich und aufrichtig ...

Das ist menschlich. Vielleicht ist es sogar berechtigt. Aber wie viel mehr erreiche ich beim anderen Menschen mit simpler Anerkennung seiner Menschenwürde!

Ich muss ihm oder ihr nicht in allem Recht geben, noch nicht einmal eine Freundschaft beginnen. Ich muss ihn nur ernst nehmen. Vielleicht einmal mehr kein Urteil fällen oder einfach nicht mitmachen beim Ausgrenzen, nicht über die Person herziehen und einfach an die eigene Nase fassen!

Wie Christus sein ist anstrengend. Mir ist es leider nicht immer möglich – immer öfter versuchen sollte ich es dennoch: Der Mitmensch ist es ihm wert!

Und was wäre aus mir geworden, wenn Christus mir nicht begegnet wäre?



*Petra Piater ist stellvertretende Redaktionsleiterin und lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Innsbruck*